

Geschichte der Ricarda-Huch-Schule

Ricarda Huch wurde am 18.07.1864 als eines von drei Kindern in Braunschweig geboren.

Sie führte mehrere Beziehungen, die großen Einfluss auf ihre literarische Werke nahmen, sowie Ehen mit unterschiedlichen Männern, beispielsweise mit ihrem Schwager Richard Huch und Dr. Ermanno Ceconi. Ricarda studiert Geschichte und Philologie in Zürich.

Mit dem Italiener bekam sie 1899 eine Tochter namens Marietta. Ihre ersten Gedichte veröffentlichte sie im Januar 1888. Später wurde sie Ehrensensatorin der Universität München. Marietta heiratete und bekam einen Sohn Alexander. Zu Ricardas Lebensende sympathisierte sie mit den Widerständlern gegen das Nazideutschland. *Sie verstarb am 17.11.1947 im Alter von 83 Jahren in Kronberg bei Frankfurt.*

Gründung der Schule

Julie Boysen gründete 1882 die private Mädchenschule, welche fortan ihren Namen trug. Der erste Jahrgang bestand nur aus neun Schülerinnen, die auf einer einzigen Etage eines Privatgebäudes in der Eichstraße 5 unterrichtet wurden. 1885 zog die Schule, bestehend aus 85 Schülerinnen, vier Lehrerinnen und der Schulleiterin, in die Rundestraße 20. 1896 kam Elisabeth Granier als Lehrerin an die Schule, sie übernahm 1906 die Schulleitung und sollte die Boysenschen Schule nachhaltig prägen. Nachdem die Schule 1914 in die Rumannstraße 26/27 umgezogen war musste die Stadt Hannover die Schule aus finanzieller Not, die noch aus der Inflation resultierte, übernehmen. Danach war es das städtische Ost-Lyzeum (Lyzeum ist ein anderer Begriff für höhere Töchterschule). Nachdem die Oberstufe 1930 ausgebaut worden war, und sich nun Ost-Ober-Lyzeum nennen durfte, konnten die Schülerinnen 1933 das erste Abitur ablegen. 1934 siedelte die Schule an den Bonifatiusplatz 15 um und wurde zu diesem Anlass nach der Schulleiterin Elisabeth-Granier-Schule genannt. Leider konnte Elisabeth Granier sich darüber nicht mehr freuen, denn sie war gezwungener schon 1932 in den Ruhestand zu gehen, eine Sparmaßnahme zur Eindämmung der Weltwirtschaftskrise.



Elisabeth Granier.

Abbildung 1: Elisabeth Granier

Die Schule im Nationalsozialismus

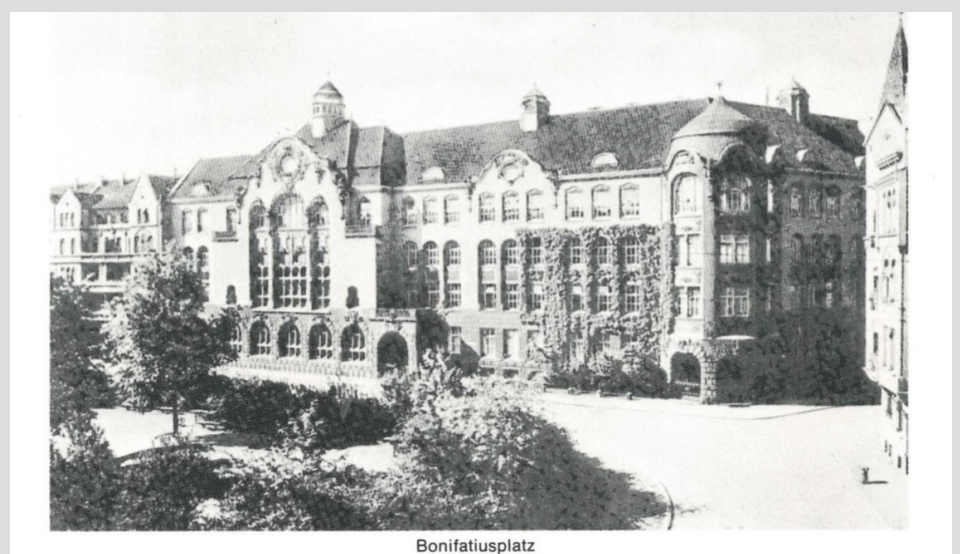
Das NS-Regime hat mit dem Ziel, die Jugend auf den Nationalsozialismus auszurichten, großen Einfluss auf den Geist, die Tradition, die Zusammensetzung des Kollegiums, die Elternschaft und die Haltung des Schulleiters genommen. Dies führte 1933 zu erheblichen Veränderungen des Schullebens, so war der Hitlergruß, das Hissen der Hakenkreuzflagge „Gemeinschaftsempfänge“ von Reden Hitlers und anderer NS-

Größen und Filmpflichtveranstaltungen im Gaukino, die vielen nationalen Gedenkfeiern, etwa die Feier zum Tag der Machtergreifung zum Geburtstag des Führers, zum Gedenken an den Hitlerputsch am 9. November und viele weitere. Außerdem wurde der Lehrplan der NS-Ideologie angepasst, insbesondere Biologie (Rassenkunde), Deutsch, Geschichte und Erdkunde. Zudem

wurde der Sportunterricht deutlich in seinem Umfang ausgeweitet, da es eine große Rolle in der Gesundheitserziehung des NS-Regimes spielte. Während die Schülerinnen im Bund Deutscher Mädel (BDM) Mitglieder wurden, mussten alle Lehrer dem nationalsozialistischen Lehrbund (NSLB) beitreten. Zudem war es die Pflicht, dass es in jedem Kollegium einen zuverlässigen Parteigenossen gab, der „Völkischer Beobachter“ genannt wurde. An der Schule war es ein Herr L., der diese Rolle mit seinem goldenen Parteiabzeichen übernahm und 1933 zum stellvertretenden Schulleiter ernannt wurde. Auch das Führerprinzip fand Anwendung. So wurden alle Klassenämter von den Klassenlehrern bestimmt, anstatt sie zu wählen.

Trotz des großen Einflusses des Nationalsozialismus versuchte die Elisabeth-Granier-Schule sich, laut der Aussage der Beteiligten, den massiven Ansprüchen nur äußerlich anzupassen. Dies lag unter anderem an der Schulleiterin Frau Luise Schubert, die ihre christliche Glaubensüberzeugung mit humanistischer Bildung verband und die schlimmen nationalsozialistischen Auswirkungen auf die Schule den Umständen entsprechend mildern konnte. Auch behielt die Schule ihren religiösen Charakter, welches zu dieser Zeit nicht selbstverständlich war. Erstaunlicherweise konnte noch 1937 eine jüdische Schülerin ihr Abitur ablegen, was nur durch die solidarische Unterstützung von den Lehrkräften Herr Dr. Hugo Willich und vor allem Frau Schubert möglich war. Nach Aussagen von Zeitzeugen war der Umgangston im Kollegium und mit den Schülerinnen sehr frei. Im Jahr 1935 kritisierte der Vertrauensmann Herr L., dass die Schule nicht mehr zeitgemäß sei, weshalb einige Kollegen in die NSDAP eintreten mussten. Da sich niemand freiwillig meldete, wurden auf Vorschlag von Frau Schubert drei Lehrkräfte per Los bestimmt. Diese Lehrer traten in die Partei ein, versuchten jedoch nicht beeinflusst zu werden und die christlich, humanistischen Werte der Schule weiterzuführen. Auf besondere Weise ist anzunehmen, dass der „Aufpasser“ niemanden meldete, obwohl er Äußerungen und Vorkommnisse pflichtgemäß seinen Parteioberen hätte mitteilen sollen.

Aufgrund der Tatsache, dass es sich bei dem Ostlyzeum um eine Privatschule handelte, waren auf der Schule weniger Jüdinnen als auf städtischen Schulen. Das lag daran, dass städtische Schulen an die Vorgaben des Staates gebunden waren und somit die formelle beziehungsweise rechtliche Gleichstellung der Juden für den Schultag als Prinzip vorgab. Private Mädchenschulen, die lange Zeit durch Elternunterstützung getragen waren, richteten sich mehr nach den Wünschen der Eltern ihrer Schülerinnen und dies beinhaltete offensichtlich keine Integrierung jüdischer Schülerinnen. Allerdings steht fest, dass es an dieser Schule jüdische Schülerinnen Opfer des Nationalsozialismus geworden sind.



Bonifatiusplatz

Wegen des Krieges wurden Schülerinnen ab 1943 mit ihren Lehrern im Rahmen der Kindlandverschickung nach Hann. Münden evakuiert, ein kleiner Ort nahe Kassel, wo sie in vom Staat finanzierten Privatquartieren untergebracht wurden. Die Schüler, die in der, zu dem Zeitpunkt noch Elisabeth-Granier-Schule blieben, waren konnten 1943 sogar noch ihr Abitur abhalten.

In der Zeit in Hann. Münden hatten die Schüler einen ungewöhnlichen Tagesablauf, sie aßen erst gemeinsam Frühstück und Mittag bevor ihr Unterricht um 14:00 begann. Im April 1945 wurden die Schüler auf einzelne umliegende Dörfer aufgeteilt, wo sie abgesehen vom Unterricht auch Melken, Brot backen und Säcke flicken lernten.

Als der Krieg zu Ende war wurden die Schüler zu ihren Eltern zurückgeschickt. Im März 1945 wurde das Schulgebäude durch Bombenangriffe schwer beschädigt und der Unterricht eingestellt. Daher begann der Unterricht im Oktober 1945 provisorisch in der Sophienschule. Bevor die Elisabeth-Granier-Schule wieder in den Bonifatiusplatz einziehen konnte, war sie sechs Jahre lang in der Leibniz-Schule. 1955 wurde die Elisabeth-Granier-Schule, die mittlerweile zu viele Schülerinnen unterrichtete als Platz fanden, aufgeteilt und es entstanden die Ricarda-Huch-Schule und die Käthe-Kollwitz-Schule, die 1959 in ein eigenes Gebäude in Großbuchholz umzog.

In den Jahrzehnten nach dem Krieg hat die Schule einen großen Wandel durchgemacht, von 1963 bis 1966 wurde die Schule umgebaut, um mehr Platz für Schüler zu schaffen und um Fachräume einzurichten. Außerdem besuchten immer mehr Schülerinnen aus unterschiedlichen Schichten die Ricarda-Huch-Schule.

Ende der 1960er kritisierten viele Schüler der Protestgeneration die Lehrer und stellten sie in Frage.

Um den Schülern einen vielfältigen Unterricht zu bieten wurden 1969 Klassengemeinschaften in den Oberstufen abgeschafft. In den 1980ern wurden nun Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet wurden. Außerdem wurde zwei Jahre nach dem die ersten Jungen an die Schule kamen, eine Fußballmannschaft der Ricarda-Huch-Schule gegründet.



Abbildung 3: 1980: erster Junge an der Ricarda-Huch-Schule



Abbildung 2: Ricarda Huch als einzige Frau in der Preußischen Akademie der Künste in Berlin

Ricarda Huch war 1933, zu Beginn des „dritten Reichs“, schon fast 70 Jahre alt. Die Ideologie der Nazis passte nicht in ihr Bild von Deutschland und ihr großes Bedürfnis nach Freiheit. Darum wendete sie sich in dieser Zeit gegen die Regierung und kooperierte nie mit ihr, sie hatte wie schon erwähnt ein Problem mit der fehlenden Freiheit und auch mit dem unverständlichen Hass auf Juden und ihre Deportation in Arbeits- und Vernichtungslager. 1933 trat sie deswegen auch aus der Preußischen Akademie der Künste aus, da für eine Mitgliedschaft erforderlich wurde, zu versprechen sich nicht öffentlich kritisch gegen die Politik zu äußern.

Am Tag des Kriegsbeginns 1939 zog Ricarda Huch mit ihrer Tochter, ihrem Schwiegersohn Franz Böhm und ihrem Enkel Alexander in ein Haus in Jena, in dieser Stadt lebten sie aber schon seit 1936. Die Straße hieß zu diesem Zeitpunkt Philosophenweg und wurde nachher zu Ricarda-Huch weg umbenannt.

Dort schrieb sie ihre letzten Bücher, eins davon war „Deutsche Geschichten“. Dieses war kein deutsch-nationales Buch sondern eher eine Erinnerung an ihre Heimat Deutschland, wie sie sie liebte und wie sie vor der Nazi-Herrschaft war. Ihre alten Bücher gefielen den Parteimitgliedern und Funktionären der NSDAP, da ihre Eltern ihre Bücher noch gelesen und geschätzt hatten und so versuchten sie sie durch Preisgelder und Schenkungen auf ihre Seite zu bringen.

Doch ihre neuen Werke wurden oft zensiert, ab 1939 meist nicht mehr in Buchhandlungen verkauft, so waren sie und ihre Familie in Geldnot, da ihr Schwiegersohn, der an der Universität arbeitete und sie die einzigen Verdienner der Familie waren. An einem Abend 1937 war Ricarda Huch mit Franz Böhm und ihrer Tochter Marietta zum Abendessen bei einem Nationalökonom eingeladen, bei dem auch ein SS-Hauptsturmführer anwesend war. Mit ihm gab es dann ein lautes Streitgespräch über den Antisemitismus gegen den Ricarda Huch und Franz Böhm ganz entschieden waren. Zwei Jahre später wurde ihrem Schwiegersohn daraufhin plötzlich seine Lehrerlaubnis entzogen

und beide wurden zum Verhör eingeladen. Doch die Anklage wurde bald fallen gelassen.

1939 wurde dann erstaunlicher Weise ihr Buch „Der Fall Deruga“ verfilmt, was ihr ein wenig Geld einbrachte. Goebbles schrieb sogar in sein Tagebuch es sei ein „spannender Gerichtsfilm“. Bald darauf wurde ihr eine Ehrengabe der deutschen Schillerstiftung angeboten, doch diese lehnte sie ab.

Zu ihrem 80. Geburtstag 1944 schickte ihr Hitler persönlich ein Telegramm. Goebbles ließ ihr einen Boten bringen der ihr zu diesem Anlass den Wilhelm- Raabe -Preis verlieh und das damit verbundene Preisgeld von 30.000 Mark. Dieses Preisgeld nahm sie diesmal aus Geldnot an, doch sie schämte sich noch ihr restliches Leben dafür und wünschte sie hätte es nicht angenommen. Nach dem Kriegsende war sie traumatisiert von den Bombenangriffen und entwich nur knapp einer Depression. In der Öffentlichkeit zu stehen fehlte ihr und sie wurde antriebslos ohne den Hass auf Hitler, der sie in den letzten Jahre motiviert hatte.

Doch dann wurde sie Ehrenvorsitzende des „ Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ und auch noch Alterspräsidentin im Thüringer Landtag. Zum Jahreswechsel 1945/1946 plädiert sie in einer Rede bei der „täglichen Rundschau“ für die Anerkennung der Schuld und Verbrechen der NS-Zeit.

1946 beschloss Ricarda Huch dann ein Genkbuch für alle Widerstandskämpfer zu schreiben um der Opfer zu gedenken.

Erinnerungskultur

*Während unserer Recherche ist uns aufgefallen, dass wir Schüler*innen sehr wenig über die Geschichte der Schule , insbesondere im Hinblick auf den Nationalsozialismus, sowie über die Namensgeberin Ricarda Huch wissen. Wir finden das sehr schade und sind der Überzeugung, dass in punkto Erinnerungskultur noch einiges gemacht werden muss. Dies könnte man vielleicht dadurch ändern, indem wir Ricarda Huchs Bücher im Deutschunterricht lesen oder wir die Entstehungsgeschichte der Schule im Geschichtsunterricht behandeln.*

